

Läßt sich die leidenschaftlich propagierte Autonomie des Menschen mit der dem Christentum als Offenbarungsreligion notwendig gegebenen Heteronomie, dem Glaubensgehorsam dieser Offenbarung gegenüber, vereinbaren? Von der seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert kräftig einsetzenden historischen Kritik aller Überlieferung schienen die überkommenen *Depositum fidei* ins Wanken zu geraten. Die theologischen Hauptschauplätze dafür wurden seit dem 17. Jahrhundert Bibelkritik, Dogmengeschichte und *Acta Sanctorum* im weitesten Verstand, wobei katholische Forscher protestantischen Theologen in wesentlichen Bereichen vorausgingen.

4. Vom philosophischen Ansatz her hat „Aufklärung“ alle Bereiche menschlichen Lebens ergriffen, zunächst in der abendländischen Welt, dann in allen Teilen europäischer Einflusses über die ganze Welt des 18. und 19. Jahrhunderts hin, außerhalb Europas am deutlichsten zunächst in Amerika, mit den weltweiten Folgewirkungen bis zur Gegenwart und gewiß in eine nicht absehbare Zukunft hinein.

5. Aufklärung – Wort und Sache, was immer man damit verband – war in der katholischen Kirche von Anfang an auch umstritten. Doch ist bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auch eine positive, neben der wachsenden negativen Bewertung schon des Wortes noch festzustellen. Nach der rüden Ausschaltung des Würzburger Kirchenhistorikers Johann Baptist Schwab (1811–1872) wurde vor allem Sebastian Merkle (1862–1945) in Würzburg, seit dem Berliner Vortrag von 1908 und der folgenden leidenschaftlichen Kontroverse mit dem Tübinger Kirchenrechtler Johann Baptist Sägmüller, zum Bahnbrecher einer gerechteren Würdigung der Aufklärung auf katholischer Seite.

6. Über Aufklärung im allgemeinen, über „katholische Aufklärung“, „katholische Kirche und Aufklärung“, „Aufklärung im katholischen Deutschland“ im besonderen gibt es noch sehr viel zu erforschen. Selbstverständlich gilt dies nicht nur für Deutschland.

Kann man, darf man bei soviel offenen Fragen überhaupt eine wenn auch nur vorläufige – Bilanz über das Thema „Katholische Kirche und Aufklärung“ riskieren? Man darf es. Dabei erinnere ich mich an ein weises Wort eines meiner weisesten Lehrer der Geschichte an der Universität München: Franz Schnabel (1887–1966) hat in einer Diskussion einem schier alles bekrittelnden Kollegen, der selber nur

Spärliches veröffentlicht hatte, scharf entgegengehalten: „Wo haben Sie diese Ansichten publiziert?“ Und: „Perfektionismus ist der Tod aller Geschichtsschreibung.“

München

Georg Schwaiger

*Christian Andrae: Ferdinand Christian Baur als Prediger. Exemplarische Interpretationen zu seinem handschriftlichen Predigt-nachlaß (= Arbeiten zur Kirchengeschichte 61), Berlin / New York (Walter de Gruyter) 1993, 10, 554 S., Ln. geb., ISBN 3-11-013920-0.*

Mit zwiespältigem Gefühl beendet man die Lektüre dieser fleißigen Tübinger Dissertation, die Dietrich Rössler entscheidende Anregungen verdankt.

Einerseits ist es selbstverständlich nachvollziehbar, daß die von vornherein zu vermutende Predigt-tätigkeit Ferdinand Christian Baur's einmal genauer überblickt wird, andererseits fragt es sich doch, ob ein derart prominenter Theologe und Wissenschaftler eine spezielle „Adaption“ unter heutigen homiletischen Aspekten, also eine Art homiletische Hilfestellung überhaupt nötig hat.

Gewiß: die Predigt Baur's hat nicht nur einen biographischen Stellenwert zu beanspruchen, sondern sie ist auch besonderes Zeugnis und Bestätigung der Einheit von Baur's Persönlichkeit als Wissenschaftler und Christenmensch.

Reine archivalische Arbeit wäre also wohl unzureichend gewesen. Aber es handelt sich doch um primär vergangene, so nicht mehr wiederholbare Predigtbeispiele, die sachgemäß nur „historisch fundiert“ verstanden und in die Predigtarbeit des 19. Jahrhunderts insgesamt eingeordnet werden müßten.

Dazu hat der Verfasser dieser Arbeit auch wichtige Schritte unternommen, aber problematisch ist der durchgehende Verweis auf moderne Reflexionen und zeitgenössische homiletische Aspekte.

Exemplarische Predigten sollen mithin vorrangig als einmalige Sprechhandlungen interpretierend nachvollzogen werden. Dabei werden Schwerpunkte der Religionsphilosophie, Anthropologie und Geschichtsphilosophie Baur's einbezogen.

Das erfordert ein Ausholen auf scheinbar von der Predigt weitab liegende theologische Interessen des Tübinger Theologen.

Baur hat in den Jahren 1826–1830 und 1835–1849 durchschnittlich zehn Predigt-

ten pro Jahr gehalten. Etwa 94 Prozent dieses Predigtgesamtbstandes ist erhalten, davon 221 Predigten allein in einer Sammlung.

Mehrheitlich wurden die Predigten für Gemeindegottesdienste ausgearbeitet. Das dürfe nicht vergessen werden, argumentiert der Verfasser, damit die Predigten nicht unter Gesichtspunkten interpretiert würden, die nicht notwendig mit der ursprünglichen „Sprechsituation“ zusammenhängen.

Störend macht sich der durchgängig geflegte, sachlich durchaus nicht motivierte Ich-Stil bemerkbar. Eingeräumt sei dabei, daß für den Gegenstand der Arbeit Informationen, ja Interpretationen hilfreich sind, so insbesondere Deutungen der Zusammenhänge zwischen Frömmigkeit und Theologie (und dies als „Ausdruck protestantischen Bewußtseins“, S. 98 ff.).

1849 hat Baur die Predigtstätigkeit aufgegeben, aber bis 1860 hat er seine Lehr- und Forschungstätigkeit doch unvermindert fortgesetzt.

Manche Gründe sprechen also dafür, daß nicht vorgeschützte gesundheitliche Gründe wirklich entscheidend gewesen sind, sondern die Abneigung gegenüber anwachsenden pietistischen und klerikalen Tendenzen. Offensichtlich wurde „kirchliche“ Aufbauarbeit amtlicherseits gefördert und der These Baur von der gegenseitigen Bereicherung von Wissenschaft und Religion widersprochen.

Daß Andrae in den Hauptteilen des III. und IV. Kapitels vor allem solche Aspekte hervorhebt – auch durch zahlreiche Zitate –, die diese Intention Baur zu beleuchten in der Lage sind, ist nachvollziehbar.

Aber unter den Dokumentationen einiger Predigten, die vorher im Text der Dissertation ausführlich interpretiert werden, finden sich dann, für den Rezensenten doch etwas überraschend, auch akzentuierte Beispiele für Baur's homiletische Christusvergegenwärtigung (S. 474 ff.; auch schon S. 457 ff.), die wenigstens in diesem Zusammenhang leider unbesprochen bleiben. Gerade an ihnen hätte aber Baur's Eigenart als Prediger verdeutlicht werden können, verglichen etwa mit Theologen wie Gottfried Menken und August Tholuck einerseits und Schleiermacher andererseits.

Aber auch die unter anderem Gesichtspunkt herangezogene Kontroverse mit Johann Adam Möhler hätte mehr „christologisches“ Gewicht erhalten.

Kann eigentlich von „Editionspraxis“ gesprochen werden, wenn zu Interpretationen vor allem in Anhang A diejenigen

Predigten mitgeteilt werden, die im Verlauf der vorherigen Arbeit ausführlicher besprochen werden (S. 21)? Vielleicht hätte der Umfang der Arbeit dadurch reduziert werden können, daß über eine Arbeitsteilung methodischer reflektiert worden wäre. Verfasser bringt zwar dankenswerte Informationen, Textauszüge, Dokumente, leistet aber kaum das, was unter „Edierung“ landläufig zu verstehen ist.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

Carl E. Hester (Hrg.): *Ferdinand Christian Baur. Die frühen Briefe (1814–1835)* (= *Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* 38), Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1993, 246 S., Ln. geb., ISBN 3-7995-3232-3.

Daß ein Theologe von Rang in seinen Briefen dokumentiert werden sollte, versteht sich von selbst.

Im Falle von Ferdinand Christian Baur (1792–1860), Professor der Theologie und besonders als Erforscher des Urchristentums sowie der Dogmengeschichte schulbildend hervorgetreten, handelt es sich zunächst um Vorlage der Briefe von 1814–1835.

Ende des 19. Jahrhunderts hat sich schon Baur's Schwiegersohn Eduard Zeller um die Korrespondenz anzunehmen versucht. Wilhelm Dilthey hob deren Bedeutung für die Wissenschaftsgeschichte nachdrücklich hervor. Hatte Baur doch mit David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer, Christian Märklin, Albert Schweigler und anderen bedeutende Schüler, wenn sie alle auch kein theologisches Katheder erringen konnten.

Das Projekt, dem die Deutsche Forschungsgemeinschaft Unterstützung gewährte, lief in den siebziger Jahren an. Dem Bearbeiter dieser Edition, die sich im übrigen den Grundsätzen der Ausgabe der Werke Baur durch K. Scholder anschließt, muß man großen Dank und Respekt zollen.

Denn nicht nur editorischer Sachverstand, sondern zugleich spürbar werden die Liebe zur Sache haben zu dem vorliegenden Ergebnis geführt.

Der Hauptbestand war in der Universitätsbibliothek Tübingen auszumachen, aber der Herausgeber hat auch in zahlreichen anderen Universitätsbibliotheken bzw. in Archiven Funde machen können, was bei seiner beruflichen Verpflichtung in USA keine Selbstverständlichkeit ist.